

Philharmoniker brausten brachial auf

Zwar war die Konzertkost nicht sonderlich populär, aber dafür gut. Philharmonischer Chor im Aufwärtstrend

Pedro Obiera

Nein, auch wenn unsere Republik zeitgleich mit der Nationalmannschaft um ihre Existenz bei der WM fieberte, blieben die Sitze in der Mercatorhalle nicht leer. Sehr zur Erleichterung von Generalmusikdirektor Jonathan Darlington, der sich mit dem 1:0 der englischen Mannschaft zugleich über den Fortbestand seines Vaterlandes freuen durfte. Das Duisburger Publikum blieb seinen Philharmonikern auch in dieser Schicksalsstunde treu. Und das, obwohl mit der „Schottischen Fantasie“ von Max Bruch und Ralph Vaughan Williams’ „Sea Symphony“ keine populäre Kost geboten wurden.

Für einen Engländer wie

Darlington ist die Klangwelt Vaughan Williams’ Herzenssache. Obwohl die schillernde Musik des 1958 verstorbenen Klangmagiers über ein mächtiges Suchtpotential verfügt, konnte sie sich in Deutschland nie so richtig durchsetzen.

Bemühungen

Mit Williams’ symphonischem Erstling aus den Jahren 1903 bis 1909 krönt Darlington seine Bemühungen um den Komponisten. Die „Sea Symphony“ entpuppt sich als ein verkapptes Oratorium mit wunderschönen Texten von Walt Whitman. Eine ehrfürchtige Liebeserklärung an die Größe des Meeres, wobei die Seefahrt als religiös durchtränkte Chiffre des menschl-

chen Lebens gesehen wird.

Der junge Vaughan Williams spielt hier stärker mit den Muskeln monumentaler Kraftentfaltung als in seinen reiferen Jahren, in denen er sich zu einem der raffiniertesten Klangsensualisten des 20. Jahrhunderts entwickelte. Chor und Orchester samt Orgel präsentieren sich in eindrucksvoller Größe.

Und Darlington lässt die Philharmoniker gleich zu Beginn so brachial aufbrausen, dass man um das Durchsetzungsvermögen des Philharmonischen Chores bangen konnte. Die Unterzahl der männlichen Stimmen ließ sich zwar auch im weiteren Verlauf des 65-minütigen Werks nicht überhören, doch gelang Darlington eine einigermaßen

ausgewogene Balance.

Seinen Aufwärtstrend bewies der Chor auch in diesem kniffligen Werk, das vor allem im virtuellen Wellengang des Scherzos ernsthafte Prüfungen zu bestehen hatte. Marcus Strümpe arbeitet konzentriert mit dem Chor, so dass sich das Ergebnis hören lassen konnte.

Lyrische Akzente

Und die Duisburger Philharmoniker haben unter Darlington mittlerweile soviel Erfahrung mit dem englischen Spätromantiker sammeln können, dass kein Wunsch offenblieb. Der Sopranistin Romana Noack gelangen trotz leichter Indisposition wohlthuende lyrische Akzente. Der Bariton

Tassis Christoyannis überzeugte stimmlich stärker als durch seine Textverständlichkeit.

Zuvor schloss man die Reihe junger Elite-Geigerinnen mit der Niederländerin Frederieke Saeijs ab. Eine Reihe hoch begabter junger Künstlerinnen, eine hübscher und besser als die andere. Für Frederiekes verführerisch leuchtenden Geigenton bot Max Bruchs „Schottische Fantasie“ genügend Süßstoff, den sie mit Verve und nobler Schönheit veredelte. Einige Intonationsstrübungen ließen sich da leicht verschmerzen.

Begeisterter Beifall für alle Mitwirkenden, der sich am Ende mit dem Jubel im CityPalais über die Rettung der Nation vermischte.